Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: 49 (1976)

Heft: 2

Artikel: Bezauberter und entzauberter Wald

Autor: Hauser, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-774709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BEZAUBERTER UND

ENTZAUBERTER WALD

Technik und rationales Denken haben auch vor dem Wald nicht haltgemacht. Trotz Romantik und aufkommendem Naturgefühl im letzten Jahrhundert, trotz Nostalgie in unserer Zeit haben sich Arbeits- und Festbräuche, die in direkter oder indirekter Weise mit dem Wald und der Waldwirtschaft zusammenhängen, geändert, oder sie sind ganz verschwunden. Gewandelt hat sich auch die Einstellung von Individuum und Volk zum Wald und zur Natur. Noch den mittelalterlichen Menschen erschien der Wald voller Geister; Sagen, Aberglaube und ganz bestimmte mythologische Vorstellungen bestimmten in hohem Masse sein Verhalten dem Wald und dem Baum gegenüber. Obwohl sich diese Vorstellungen oft bis zur Unkenntlichkeit veränderten, lassen sich einige bis in die neueste Zeit hinein verfolgen. Sehr oft kam es auch zu Überlagerungen, wobei die älteren Ansichten, die auf alten heidnischen oder frühgeschichtlichen Vorstellungen beruhten, kaum mehr sichtbar sind. Wir haben davon auszugehen, dass in den ältesten Kulturen Vorstellungen vom Baum als menschlichem Wesen vorhanden waren. Dazu kam der Glaube an geheimnisvolle, übernatürliche Kräfte, die der Baum besitzt. Zu den heiligen oder geheiligten Bäumen gehörte bei uns beispielsweise die Linde. Im Schatten der Dorflinde fanden die Volksversammlungen und Gerichtssitzungen statt, und es kann kein Zweifel herrschen, dass im Altertum die Linden Stätten kultischer Handlungen gewesen sind. Ursprünglich war auch das Gerichtsverfahren ein religiöser Kultakt zur Versöhnung der beleidigten Gottheit. So bestimmten manche Offnungen, dass das Gericht unter der Linde tagen müsse. So sagt die Malefizordnung von Maienfeld aus dem Jahre 1678 ausdrücklich, dass das Gericht «under der linda und nicht anderswo als under dem heitern himmel» abgehalten werden muss. In Pratteln gab es, wie noch im 18. Jahrhundert berichtet wird, eine grosse Linde, unter welcher sich, sooft Pestseuche drohte, die Einwohner versammelten, um die Furcht vor dem Tode mit öffentlichen Tänzen und Reigen zu vertreiben. An anderen Orten wurde auch eine Eiche oder eine Buche kultisch verehrt. In Stalla im Oberhalbstein stand eine Arve des heiligen Petrus, und im Wallis sowie im Jura gab es heilige Holunderbäume.

Weil der Baum eine Seele hatte und weil er allenfalls einen bösen Dämon enthielt, galt es, danach zu trachten, die Gottheit nicht zu erzürnen. Deshalb hieben die Holzfäller im Berner Oberland, nachdem sie einen Baum gefällt hatten, ein Kreuz in den Baumstrunk, um damit den Dämon zu verscheuchen. Im Napfgebiet bestand dieser Brauch noch um 1950. Bis etwa um 1860 baten viele Holzfäller, bevor sie einem Baum mit Axt und Säge zu Leibe rückten, diesen um Verzeihung, dass sie ihn, besonders wenn er gesund war, des Lebens beraubten. Nach altem Glauben war nicht nur der einzelne Baum beseelt, der Wald war ausserdem von einer Vielheit dämonischer Wesen erfüllt. Es waren vor allem in früherer Zeit nichtmenschliche oder halbmenschliche Dämongestalten, Riesen, Wildleute oder Fanggen, auch Fänggen genannt. Sie haben sich, wie Richard Weiss einmal sagte, im Laufe der Zeit mehr und mehr in die alpinen Reliktgebiete des Volksglaubens zurückgezogen. Solche Waldleute treten aber auch in vielen Spielen in Erscheinung. In Cartigny bei Genf erschien ein in Laub gehüllter Baum, der sogenannte «Feuillu», in Ragaz der «Maibär», eine von einem Knaben getragene Pyramide von geschmücktem Grün. Diesen Gestalten entspricht der «Wilde Mann» in Basel, die «Pfeisthutte» im Fricktal oder der «Pfingstblütter» im Baselland. In Weggis treten die «Tschämeler», in Engelberg die «Wildmanndli» auf. Ihr Kleid besteht aus einem zottig-grausen Behang von grünlichgrauen Baumflechten. Sie fuchteln mit Tännchen herum und versuchen das Volk einzuschüchtern. In Visp und im Prättigau standen die «Wilden Männer» im Mittelpunkt des ebenfalls eingegangenen Wildmannspieles. (Es ist heute neu erstanden.) Verwandt mit dem Vegetationsglauben und -zauber erscheint der Brauch des Maibaumes, der bei uns wie fast in allen europäischen Ländern ausserordentlich weit zurückgeht, heute aber vom Untergang bedroht ist. Wie eine Umfrage der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1939/42 ergab, ist dieser Brauch damals vor allem im Mittelland besonders häufig gewesen. Es liessen sich drei verschiedene Formen erkennen: Junge Burschen stellen beliebten heiratsfähigen Mädchen einen Maibaum (meistens ist es eine Fichte oder Tanne) vor oder auf das Haus. Es kam auch vor, dass der Maibaum für ein ganzes Dorf auf einem öffentlichen Platz errichtet wurde oder dass Brunnen mit kleinen Tännchen geschmückt wurden. Schliesslich wurden beim Heischen auch Bäumchen mitgetragen. Sowohl im Tessin wie im Freiburgischen gehörten diese Bräuche schon um 1940 der Vergangenheit an. Auch der Maibaum aus Brunnen ist am Aussterben. Schon um 1940 wurde berichtet, dass das Maibaumstellen am Oltiger Brunnen verschwunden sei. Unter dem Einfluss eines Lehrers sei der Brauch, wie der bekannte Volkskundler E. Strübin berichtet, jedoch wieder aufgenommen worden. Nach Strübin, der 1972 mit Schülern des Seminars Liestal eine Umfrage über diesen Brauch durchführte, hat man ihn an neuen Orten wiederum eingeführt, in Liestal beispielsweise um 1950 und in Sissach im Jahre 1963. Auch der Brauch des Maisingens, bei welchem die heischenden und singenden Kinder ein Maibäumchen mittrugen, wurde 1940 noch an einigen Orten angetroffen. Er war aber schon damals vom Aussterben bedroht. Auch der sogenannte Schandmaien, Maibaum als demonstratives Rügezeichen, war um 1940 noch bekannt, heute ist er am Verschwinden. Wie die Antworten auf die damalige Umfrage zeigten, wurden damals auch noch Bäume als Ehrung aufgepflanzt. Sie galten etwa dem neuen Pfarrer, einem neuen Gemeindeschreiber oder einem Wirt. Nach Strübin war dieser Maibaumbrauch schon um 1951 kaum mehr fassbar. Als verhältnismässig lebenskräftig erscheint indessen der Brauch des Aufrichtebaumes zu sein. Der Brauch selber hat sich allerdings gewandelt. So hat man noch um 1940 den Aufrichtebaum mit bunten Taschentüchern behängt, heute werden diese durch farbige Attrappen, Papier- und Stoffstreifen ersetzt. Auch der Brauch der Erinnerungsbäume – zu ihnen gehören insbesondere die Freiheitsbäume – ist vom Aussterben bedroht. Demgegenüber haben sich die mit dem Christbaum verbundenen Bräuche siegreich durchgesetzt, und sie scheinen zukunftsträchtig zu sein. Auch die einst im Zusammenhang mit dem Vegetationskult stehenden Flur- und Waldprozessionen sind heute teilweise noch bekannt, so etwa der prächtige Umritt von Beromünster. Das mag uns trösten, wenn wir feststellen müssen, dass in den vergangenen Jahren viele schöne alte Sitten und Bräuche verlorengegangen sind. Angesichts der Vielfalt dieser Bräuche denken wir an das schöne Wort von Jacob Burckhardt: «Unser Leben ist ein Geschäft, das damalige war ein Dasein.» Wie bunt und wie vielfältig dieses Dasein gewesen ist, konnte hier nur angedeutet werden. Eines ist sicher: die Verluste, die unser Gemeinschaftsleben durch das Schwinden dieser Bräuche erleidet, sind kaum zu ermessen.

A. Hauser

Photo W. Studer